

# Wird die Reformation rückgängig gemacht?

## Der Dreißigjährige Krieg in Südwestdeutschland

**von Prof. Dr. Gerhard Fritz;**

Professor für Geschichte und ihre Didaktik an der PH Schwäbisch Gmünd; zahlreiche Veröffentlichungen zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte.



**G**eschichte vor dem 20. Jahrhundert ist in den Lehrplänen sämtlicher Schularten arg ausgedünnt. Das gilt insbesondere für die frühe Neuzeit, also das 16. bis 18. Jahrhundert, wo die Reformation Luthers im 16. Jahrhundert und der Dreißigjährige Krieg im 17. Jahrhundert kaum noch vorkommen. Das vom Gymnasium mitgebrachte Vorwissen von Studienanfängern im Fach Geschichte zu diesen Themen liegt jedenfalls bei null.

Zum Dreißigjährigen Krieg lernt man allenfalls dessen Grobgliederung und erfährt dann theoretisch – in der Praxis leider meist nicht einmal das –, dass der Konflikt, den wir heute als den Dreißigjährigen Krieg bezeichnen, aus fünf Phasen bestand: 1) dem böhmischen Krieg 1618–1620; 2) dem spanisch-niederländischen Krieg 1621–1625, dessen Auswirkungen aber bereits heftig auch ins eigentliche Deutschland hinein

ausstrahlten; 3) dem dänischen Krieg 1625–1629, der im sogenannten Restitutionsedikt von 1629 gipfelte; 4) dem schwedischen Krieg 1630–1635, der eigentlich mit dem Frieden von Prag 1635 hätte beendet sein sollen; 5) dem französischen Krieg, der 1635 begann und sich qualvolle 13 Jahre bis 1648 hinzog.<sup>1</sup>

All dies ist hier nicht im Einzelnen zu rekapitulieren. Nur so viel: Der böhmische Krieg war aus der Rebellion der Böhmen gegen die Rekatholisierungspolitik der Habsburger entstanden. Die waren nicht nur Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, sondern auch Könige von Böhmen. Die Böhmen hatten 1619 statt der Habsburger den protestantischen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zu ihrem König gewählt. Der Calvinist Friedrich wurde mit seinen neuen böhmischen Untertanen aber nie richtig warm und verspielte sich schnell deren Sympathien. Als die Habsburger rasch militärisch zurückschlugen – Böhmen wollten sie sich um keinen Preis entreißen lassen –, endete der böhmische Aufstand gegen die Habsburger schon 1620 mit der völligen Niederlage der Rebellen. Der Pfälzer verlor seinen böhmischen Thron so schnell, wie er ihn gewonnen hatte und wurde als »Winterkönig« verspottet. Die Habsburger herrschten wieder in vollem Umfang in Böhmen.

Damit schien eigentlich alles erledigt, und die böhmische Sache hatte insbesondere für Südwestdeutschland noch keine nennenswerte Bedeutung.

Aber derweil hatte sich der böhmische Krieg mit anderen Konflikten vermengt: In den Niederlanden führte der spanische Zweig der Habsburger seit den 1560er Jahren Krieg gegen die aufständischen Holländer – ebenfalls mit religiösem Hintergrund: Die Spanier wollten die Rekatholisierung der calvinistischen Rebellen. Der Krieg wurde immer wieder durch Waffenstillstände unterbrochen. Da ein solcher Waffenstillstand ausgerechnet 1621 auslief, flammte der Konflikt gerade jetzt – fatal zu den Ereignissen in Böhmen passend – wieder auf. Dazu kam noch, dass der gestürzte Winterkönig bei seinen calvinistischen Glaubensgenossen in den Niederlanden Unterschlupf bekommen hatte. Trotz militärischer Erfolge konnte sich Spanien aber nicht durchsetzen, weil es 1625 zu einem Staatsbankrott kam – und da liefen die nun unbezahlten spanischen Truppen ihren Feldherren einfach davon.

Parallel dazu war es auch in Deutschland zu Kämpfen gekommen. Hier wollten die Habsburger mit dem aus Böhmen geflüchteten Friedrich von der Pfalz, über den 1621 die Reichsacht verhängt worden war, endgültig aufräumen. Friedrich war zwar, wie erwähnt, zu den Niederländern geflohen, wo er schließlich Schutz fand, aber seine von dem Grafen Mansfeld verteidigten pfälzischen Stammlande mit ihrer Hauptstadt Heidelberg waren das Ziel des Kaisers bzw. der katholischen Liga. Deren Feldherr Tilly spielte hier die entscheidende Rolle. Als habsburgische Truppen 1622 in der Pfalz einmarschierten, wurde nun auch Südwestdeutschland vom Krieg erfasst. Die Schlacht von Wimpfen im Mai 1622 machte den Südwesten erstmals in großem Stil zum Kampffeld.

Tilly war außerordentlich erfolgreich. Mit einem Sieg des Kaisers hätte sich das

europäische Gleichgewicht entscheidend zugunsten der Habsburger verschoben, was den protestantischen Staaten in Europa nicht gleichgültig sein konnte. Deshalb griff der König von Dänemark als Schutzherr der protestantischen Union in den Krieg ein. Aber der Däne erwies sich militärisch als ziemlich unglücklich und musste 1629 einen Frieden schließen, der mit einem vollständigen Sieg des katholischen Kaisers Ferdinand II. endete.

Dem Kaiser hatte insbesondere sein neuer Feldherr Wallenstein zum Sieg verholfen, der sich als wirtschaftliches und militärisches Organisationsgenie erwies. 1629 standen der Kaiser und damit die katholische Partei auf dem Höhepunkt ihrer Macht. Ferdinand II. nutzte das aus, indem er 1629 das Restitutionsedikt einführte. Mit ihm wollte er die Reformation Luthers in weiten Teilen des Reichs quasi wieder rückgängig machen. Auf das Restitutionsedikt als für Südwestdeutschland besonders wichtiges Element des Krieges wird in den folgenden Kapiteln noch näher einzugehen sein.

Aber zunächst ein kurzer Blick, wie es mit dem Krieg weiterging: Erneut wollten die protestantischen Staaten Europas die katholischen Erfolge nicht hinnehmen. Im Juli 1630 landete der schwedische König Gustav Adolf mit einer Armee in Pommern. Zwar fehlten Gustav Adolf die nötigen Finanzmittel, den Krieg in größerem Stil zu führen, aber französisches Geld, das in die schwedischen Kriegskassen floss, glich diesen Mangel rasch aus. Der Schwedenkönig schlug die Katholiken in einer Schlacht nach der andern. Unter den nun bei allen Kriegsparteien zunehmenden Gräueltaten ragt die Zerstörung Magdeburgs im Mai 1631 heraus, bei der die katholischen Truppen fast die gesamte Bevölkerung – etwa 20 000 Menschen – ermordeten. Die Schweden hatten kurz zuvor Frankfurt an der Oder eingenommen, wobei es ebenfalls zu zahlreichen Morden an der Zivilbevölke-

rung gekommen war. Mit der Schlacht von Breitenfeld im September 1631 brach die Macht der katholischen Liga in Deutschland völlig zusammen. Auch wenn Gustav Adolf ein paar Monate später in der unentschiedenen Schlacht von Lützen getötet wurde, tauchten die siegreichen protestantischen Truppen unter dem schwedischen Kanzler Oxenstierna nun in Südwestdeutschland auf und übernahmen die Herrschaft.

Nach der Schlacht von Nördlingen im Spätsommer 1634 wendete sich das Blatt jedoch wieder. Der Krieg war mittlerweile so mörderisch, dass 1635 fast alle Seiten zu einem Frieden bereit waren. In der Tat schien der vom Kaiser initiierte Friede von Prag 1635 das allgemeine Morden zu beenden – aber nun griff Frankreich auf Seiten der Protestanten ein. Das erstaunt, denn Frankreich war ja ein katholisches Land. Aber der Krieg verlor nun völlig seinen konfessionellen Charakter und es ging nur noch um blanke Machtpolitik. Der französische Kardinal Richelieu brachte die zynischen Motive mit seiner berüchtigten Aussage auf den Punkt: Frankreich gehe es gut, solange sich die Deutschen gegenseitig umbrächten. Deshalb meinte er wörtlich: »Wir dürfen den Krieg in Deutschland nicht erlöschen lassen.«

Jetzt folgte der sogenannte »französische Krieg«, in dem die katholischen Franzosen als Verbündete der protestantischen Schweden und der diversen protestantischen deutschen Staaten gegen die katholischen Truppen der deutschen Habsburger und der spanischen Habsburger und deren katholischen deutschen Verbündeten kämpften. Diese letzte Phase des Krieges war ein einziges Chaos von marodierenden, plündernden Truppen und diversen Schlachten. Nur die völlige gegenseitige Erschöpfung führte schließlich dazu, dass man seit 1644 in Münster und Osnabrück Friedensverhandlungen führte, die 1648 mit dem Westfälischen Frieden dem Krieg ein definitives Ende setzten.

Eigentlich war der Krieg damit noch nicht einmal völlig zu Ende. Es dauerte noch bis 1650, bis auf dem Nürnberger Exekutionstag auch der letzte Abzug der noch verbliebenen Truppen geregelt werden konnte.<sup>2</sup> Es gab Gegenden in Deutschland, in denen man deshalb vom »Zweiunddreißigjährigen Krieg« sprach. Gekämpft wurde nach 1648 bzw. 1650 übrigens weiterhin: Spanien, das bei den Westfälischen Friedensverhandlungen vergeblich versucht hatte, Deutschland weiter im Krieg zu halten, führte nun allein den Kampf gegen Frankreich fort. Allerdings fanden die Kämpfe nun außerhalb Deutschlands ausschließlich im niederländisch-französischen Grenzraum statt, wo sie bis 1659 andauerten, bevor Spanien endlich mit dem siegreichen Frankreich Frieden schloss.

### *Die Verhältnisse im Südwesten von 1618 bis zum Restitutionsedikt von 1629*

Wie verhielt sich Württemberg in dieser – wie gezeigt wurde – europaweiten Katastrophe? Ganz zu Beginn meinte man, der Krieg in Böhmen gehe doch Württemberg und den Südwesten gar nichts an. Herzog Johann Friedrich von Württemberg (1582–1628) hatte dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz 1619 dringend abgeraten, nach dem böhmischen Thron zu streben. Als der das trotzdem tat, erfüllte der Herzog widerwillig seine militärischen Pflichten und mobilisierte seine Truppen – ohne freilich wirklich in die Kämpfe einzugreifen.

Württemberg war Mitglied der Union, des protestantischen Militärbündnisses. Die Union war das Gegenstück zur katholischen Liga unter der Führung Bayerns, und Württemberg war in einer pikanten Zwangslage: Denn einige seiner Besitzungen, so namentlich Lichtenberg, Großbottwar, Beilstein und Oberstenfeld, waren böhmische Lehen. Deshalb fühlte sich der Herzog notgedrun-



*Herzog Johann Friedrich von Württemberg (1582–1628). Kupferstich von Jacob van der Heyden. Das repräsentative Bildnis zeigt den Herzog vor einer Ansicht seiner Residenzstadt Stuttgart.*

gen dem neuen, zeitweiligen Böhmenkönig besonders verpflichtet. Andererseits galt es natürlich, auf den Kaiser Rücksicht zu nehmen. Als Friedrichs böhmisches Abenteuer mit der Schlacht am Weißen Berge 1620 in einem Fiasko endete, führte Herzog Johann Friedrich eine Kehrtwendung durch und erklärte sich für vollständig neutral, um irgendwie aus der sich abzeichnenden Katastrophe herauszukommen. Schon 1621 hatte Württemberg gegenüber dem Haus Habsburg klargemacht, dass es sich aus allen Kämpfen heraushalten wollte. Württemberg hatte – um dem Kaiser entgegenzukommen – sogar die Union für aufgelöst erklärt.<sup>3</sup>

Mit der Strafexpedition der Habsburger gegen den abgesetzten »Winterkönig«, den Kurfürsten von der Pfalz, und der Schlacht bei Wimpfen am 6. Mai 1622 änderte sich die Lage grundlegend. Für die württembergische Herzogsfamilie war die Wimpfener

Schlacht mit einem Todesfall verbunden: Magnus, ein jüngerer Bruder Johann Friedrichs, hatte auf der Seite des protestantischen Heeres gekämpft und war gefallen.<sup>4</sup>

Seit 1622 waren ständig kaiserliche Truppen im Land, die sich mal hier und mal dort einquartierten. Württemberg versuchte mit hohen Geldzahlungen das Schlimmste zu verhindern. Die Geldzahlungen bedeuteten für die hiesige Bevölkerung ständige drastische Steuererhöhungen.

Dabei wusste man vor Ort nur unzureichend über das Ausmaß der jeweils nahenden Soldaten Bescheid. Wenn man württembergische Rechnungsbände untersucht, wird deutlich, dass aus den württembergischen Grenzorten ständig Boten geschickt wurden, die herausfinden sollten, was sich denn so außerhalb der württembergischen Grenzen alles abspielte.<sup>5</sup> Gleichzeitig kamen auch immer wieder Boten aus den nicht-württembergischen Nachbarterritorien, z. B. aus Hall oder Ellwangen, und berichteten, welche Truppen sich gerade wo und wohin bewegten. Und dann hatte man immer wieder Einquartierungen von Truppen. Schon 1624 wird berichtet, dass in der Gegend zwischen Schwäbisch Hall und Murrhardt von den Soldaten alle Gebäude »heruntergewohnt« seien. Fast nirgendwo gab es mehr eine intakte Fensterscheibe, fast alle Fensterläden waren abgerissen, an den Dächern reihenweise mutwillig die Dachziegel heruntergeworfen.<sup>6</sup>

Und dann kam 1626 die eigentliche Katastrophe. Man stelle sich vor: Soldaten, ungewaschene, hungrige Kerle werden in die Privathäuser einquartiert – und vermutlich durch diese einquartierten Soldaten wurde die Pest eingeschleppt. In den Orten, die näher untersucht sind – Murrhardt, Backnang, Sulzbach, Weissach, Urbach, Winnenden, Botnang – starb jeweils etwa ein Drittel der Bevölkerung.<sup>7</sup> Ähnlich waren die Verhältnisse in Markgröningen.<sup>8</sup> In Bönnigheim und Walheim lässt sich der Bevölkerungs-

verlust nur indirekt beobachten, aber die extreme Zunahme von Heiraten 1627 (Verwitwete verheirateten sich wieder) deutet ähnliche Verhältnisse an.<sup>9</sup> Überhaupt wird man 1626 Bevölkerungsverluste in dieser Größenordnung in Südwestdeutschland annehmen können.

Der Massenkiler Nr. 1 war also nicht der Krieg an sich, es ging also nicht um Menschen, die in irgendeiner Schlacht gefallen waren oder zivile Opfer marodierender Soldaten. Der Massenkiler war die Seuche.

Trotz der Katastrophe von 1626 gingen die Dinge im Südwesten zunächst erstaunlich ruhig weiter. Die Kämpfe verlagerten sich im Rahmen des Dänischen Kriegs nach Norddeutschland. Die Folgen des Dänischen Kriegs trafen den Südwesten dann aber umso heftiger.

### ***Das Restitutionsedikt von 1629: die Klöster wieder katholisch<sup>10</sup>***

Nach seinen militärischen Erfolgen im Norden erließ Kaiser Ferdinand II. 1629 das berühmte (aus protestantischer Sicht: berüchtigte) Restitutionsedikt. Rein formal sollten damit unter Berufung auf den im Augsburger Religionsfrieden von 1555 formulierten »geistlichen Vorbehalt« alle diejenigen Institutionen wieder katholisch werden, die nach dem Passauer Vertrag von 1552 evangelisch geworden waren – in den Augen des Kaisers ein eindeutiger Bruch des Augsburger Religionsfriedens von 1555.

Was bedeutete das Restitutionsedikt für Württemberg? Das Herzogtum hatte nach 1552 – und das heißt: nach dem Ende des sogenannten »Interims« – insgesamt 14 große Mannsklöster und mehrere Dutzend Stifte und kleinere Frauenklöster reformiert. All das sollte nun den Katholiken und den alten Mönchsorden zurückgegeben werden. Das Herzogtum Württemberg musste durch das Restitutionsedikt existenziell getroffen

werden, denn das Land hätte einen großen Teil seines Territoriums und ein Drittel seiner Steuereinnahmen verloren.

Tatsächlich setzte der Herzog alle Hebel in Bewegung, das Restitutionsedikt zu verhindern. Aber es half alles nichts. 1630 tauchten in allen Klöstern kaiserliche Kommissare auf und setzten wieder Mönche ein. Konkret bedeutete das, dass in den Klöstern Murrhardt, Lorch, Anhausen, Blaubeuren, St. Georgen, Hirsau, Alpirsbach wieder die Benediktiner Einzug hielten, in Maulbronn, Herrenalb, Bebenhausen, Königsbronn die Zisterzienser, in Adelberg die Prämonstratenser, in Denkendorf die Augustiner-Chorherren. In Backnang waren die alten Säkularkanoniker nicht mehr greifbar. Dort zogen deshalb die Jesuiten ein – in protestantischen Augen das Allerschlimmste, was nur passieren konnte, denn die Jesuiten galten als das schärfste Schwert der Gegenreformation, für einen rechten Protestanten aber geradezu als ein Werkzeug des Teufels.

Dabei war der konsequenteste Katholik zunächst keineswegs ein Jesuit, sondern der nach Adelberg gekommene Prämonstratenser Georg Schönheinz. Dem ging es keineswegs nur darum, sein Adelberger Kloster wieder zu rekatholisieren. Schönheinz dachte weiter und hatte als klares Ziel, von den Klöstern aus auch die jeweils zugehörigen Pfarreien zu rekatholisieren und so das ganze Herzogtum Württemberg zum Einsturz zu bringen. Dann aber wäre ganz Südwestdeutschland für den Protestantismus verloren gewesen.

Aber auch wenn die Klöster und Stifte wieder katholisch wurden: Der Kaiser hielt sich rein formal sehr wohl an rechtliche Vorschriften, und das bedeutete, dass die Pfarreien – zumindest bis auf Weiteres – keineswegs katholisch wurden. Sie blieben evangelisch. Man muss sich das einmal vorstellen: In den Klöstern saßen die Katholiken, einen Steinwurf weit davon entfernt walteten weiter die evangelischen Pfarrer

ihres Amtes, und rein formal mussten die evangelischen Pfarrer von den katholischen Äbten besoldet werden.<sup>11</sup>

Um den neuen Herren das Leben so sauer wie möglich zu machen, hatte der württembergische Herzog kurz vor der Ankunft der Katholiken angeordnet, alle Akten und alle Lebensmittelvorräte aus den Klöstern wegzubringen. Das heißt, die katholischen Mönche waren weitgehend handlungsunfähig. Allerdings war ihnen auch nicht viel Zeit beschieden, sich ihrer neuen Klöster zu erfreuen. Die Landung der Schweden in Pommern änderte die Lage rasch wieder vollkommen.

### **1632: wieder evangelisch, 1634: wieder katholisch**

Als die Schweden in Deutschland gelandet waren und die kaiserlichen Truppen vernichtend schlugen, wendete sich das Blatt auch in den rekatholisierten Klöstern ganz schnell wieder. Ende 1631/Anfang 1632 kamen die Schweden auch in Süddeutschland an. Überall wurden nun die Mönche wieder vertrieben und die alten protestantischen Machtverhältnisse stellten sich wieder ein. Immerhin ist bemerkenswert: Die Schweden verjagten die Mönche zwar – das geschah auch unter demütigenden Umständen und mit viel Spott und Häme und auch mit manchen Misshandlungen –, aber getötet wurden die Mönche nicht. Ein gewisser Rest an Rechtlichkeit blieb erhalten.

Mit den Schweden im Land, befanden sich die protestantischen Fürsten Deutschlands in einer schwierigen Lage. Einerseits benötigte man die schwedische Militärmacht, um sich gegen den Kaiser behaupten zu können. Andererseits fühlte man sich auch unwohl bei dem Gedanken, mit einer ausländischen Macht gegen den Kaiser und das Reich zu paktieren, d. h. eindeutig gegen alles Reichsrecht zu handeln. Das Dilemma wur-

de schließlich 1633 mit der Gründung des Heilbronner Bundes angegangen, in dem Schweden den lavierenden protestantischen Ständen seine Konditionen diktierte.<sup>12</sup>

Für Württemberg speziell war die Lage noch dadurch besonders kompliziert, weil Herzog Johann Friedrich schon 1628 gestorben war. Sein 1614 geborener Sohn Eberhard III. war noch unmündig, so dass das Land von Administratoren verwaltet werden musste. Der erste Administrator war der Onkel Eberhards III., Ludwig Friedrich (1586–1631) aus der Seitenlinie Württemberg-Mömpelgard. Nach dessen Tod verwaltete Herzog Julius Friedrich (1588–1635) aus der Seitenlinie Württemberg-Weiltingen, ein weiterer Onkel Eberhards III., das Herzogtum. Das Land war also ausgerechnet in einer Phase größter außenpolitischer Turbulenzen ohne klare Führung, zumal insbesondere Julius Friedrich eine keineswegs uneigennützigte Politik im Sinne des Gesamtherzogtums betrieb. Vielmehr versuchte er für die Zeit nach seiner Administratorenenschaft für sich ein eigenes Territorium herauszuhandeln.<sup>13</sup>



*Herzog-Administrator Julius Friedrich von Württemberg-Weiltingen (1588–1635).*



Die Schlacht bei Nördlingen, 1634. Darstellung aus Matthäus Merians »Theatrum Europaeum«.

Gegen das Restitutionsedikt und die Re-katholisierung der württembergischen Klöster hatten Ludwig Friedrich und Julius Friedrich sich verständlicherweise heftig gesträubt, Julius Friedrich versuchte 1631 sogar militärische Mittel anzuwenden. Aber das von ihm aufgebotene württembergische Militär kam im »Kirschenkrieg« – so genannt, weil die militärischen Drohgebärden sich auf die kurze Zeit beschränkten, in der die Kirschen blühten – nicht zum Einsatz. Julius Friedrich musste 1631 kleinlaut einen Rückzieher machen und dann doch die Restitution der Klöster und zusätzlich die Einquartierung kaiserlicher Truppen im Lande dulden<sup>14</sup> – wenigstens bis zur Ankunft der Schweden, wodurch die Machtverhältnisse sich erneut umkehrten. Auch 1633 sollte Julius Friedrich keine gute Figur machen. Bei den Verhandlungen mit den Schweden in Heilbronn im April 1633 waren er und Eberhard III. dabei, aber immer noch hatte nominell der Onkel das Sagen, da der Nefee noch nicht mündig war.

Überhaupt erwies sich Württembergs Kurswechsel weg von einer ausgleichenden Haltung hin zu einer eindeutigen Parteinahme für die Schweden im Rahmen des Heilbronner Bundes als verhängnisvoll. Denn die Phase der Reprotestantisierung

und überhaupt die Lebensdauer des Heilbronner Bundes war nur von kurzer Dauer. 1634, im Spätsommer<sup>15</sup>, kam es bei Nördlingen zu einer großen Schlacht zwischen dem kaiserlich-katholischen Heer und dem schwedisch-protestantischen Heer des Heilbronner Bundes. Die Schlacht von Nördlingen wurde zu einem Fiasko für die Schweden im Besonderen und die Protestanten im Allgemeinen. Für Württemberg war die neue Richtung der Außenpolitik geradezu katastrophal. Zunächst einmal kämpften viele tausend Württemberger bei Nördlingen, und am Ende des Gemetzels bedeckten ihre Leichen das Schlachtfeld.<sup>16</sup>

### **Die Folgen der Schlacht von Nördlingen 1634**

Noch schlimmer als die Schlacht waren deren Folgen: Das betraf sowohl das Herzogshaus Württemberg als auch das gesamte Land. Zunächst zu den Folgen für die Herzogsfamilie und für die politisch-religiöse Lage im Land: Kaiser Ferdinand II. war erbost über den Schwenk der Württemberger zu den Schweden. Als er 1635 mit dem Frieden von Prag dem Krieg ein Ende setzen wollte und im Rahmen dieses Friedens etlichen protestantischen Fürsten – vorneweg

dem Kurfürsten von Sachsen – großzügige Bedingungen gewährte, nahm er den Herzog von Württemberg ausdrücklich von dem großen Verzeihen aus.

Herzog Eberhard III., der sich zusammen mit Julius Friedrich über den Zorn des Kaisers sehr wohl klar war, hatte sich 1634 nach der Katastrophe von Nördlingen zusammen mit Julius Friedrich sofort aus dem Staub gemacht und verschwand bis 1638 ins Exil nach Straßburg (wo Julius Friedrich schon 1635 verstarb). Dort arbeitete Eberhard III., der nun zwar mündig, aber ein Herzog ohne Herzogtum war, mühsam an seiner Rückkehr nach Stuttgart. Mit dem alten Kaiser Ferdinand II. war aber an eine Verständigung überhaupt nicht zu denken. Erst nach dessen Tod 1637 begann mit dem neuen Kaiser Ferdinand III. ein gewisses Tauwetter, das 1638 zur Rückkehr Eberhards III. in ein um die Klöster und weitere Gebiete verkleinertes, amputiertes Herzogtum führte.

In Württemberg hatte in Stuttgart 1634 eine katholisch-kaiserliche Regierung die Geschäfte übernommen, und in alle 1632



*Christoph Besold (1577–1638), Professor in Tübingen und nach Konversion Förderer der katholischen Sache in Württemberg.*

wieder protestantisch gewordenen Klöster zogen wieder die katholischen Orden ein. Die versuchten ihre Interessen in der neu gegründeten württembergischen Prälatenunion zu koordinieren.<sup>17</sup> Fatal für den im Exil sitzenden Eberhard III. und den Protestantismus im Lande war, dass die katholische Statthalterregierung nun Zugriff auf alle Akten hatte, und noch fataler war, dass der Tübinger Professor Christoph Besold zum Katholizismus konvertierte und sich heftig bemühte, in den Stuttgarter Akten den Katholiken Argumente zu liefern, dass Württemberg nie irgendwelche Ansprüche auf die Klöster gehabt habe.

Trotz dieser günstigen Voraussetzungen agierten die Katholiken wenig glücklich. Die Prälatenunion erreichte nie größere Handlungsfähigkeit, denn die verschiedenen katholischen Gruppierungen zogen keineswegs an einem Strang. Die katholischen Bischöfe von Augsburg, Würzburg, Konstanz, Speyer und Worms, die verschiedenen Orden und innerhalb der Orden die diversen Kongregationen und letztlich auch der Kaiser, ohne dessen militärische Erfolge die Mönche ja nicht wieder zurückgekehrt wären, hatten durchaus widerstreitende Ziele und verstrickten sich in endlose innerkatholische Streitereien.

Zu den Folgen der Schlacht von Nördlingen für das Land: Das siegreiche kaiserliche Heer fiel von Nördlingen aus in Württemberg ein, wütend, rachsüchtig wegen der in der Schlacht erlittenen Verluste. Wer sich nicht gleich ergab, wie die Festung Schorndorf, musste das bitter büßen – obwohl das in Schorndorf liegende schwedische Militär noch den freien Abzug ausgehandelt hatte. Aber während die verbündeten Schweden ungeschoren abzogen (übrigens zusammen mit dem ganzen Vieh und den Vorräten der Schorndorfer) entlud sich an der Zivilbevölkerung der ganze Zorn der kaiserlich-katholischen Sieger. Die schossen die Stadt zusammen und brannten sie nieder.



Nicht besser erging es Calw, Waiblingen und noch vielen anderen Städten in Württemberg. Backnang meinte anfangs, es besser erwischt zu haben, denn es quartierten sich hier »nur« kaiserliche Soldaten ein, hauptsächlich Spanier. Aber die verbrannten in den folgenden zwei Wintern das Fachwerk etlicher Häuser als Brennholz. Viele andere Gebäude wurden auch einfach angezündet. Eine solche Praxis war auch ansonsten weit verbreitet: Warum sollten sich einquartierte Soldaten die Mühe machen, Holz im Wald zu schlagen, wenn man es in unmittelbarer Nähe der eigenen Unterkunft in Form von Fachwerk zur Verfügung hatte? Das galt erst recht, wenn infolge Tod und Flucht der Bevölkerung etliche Häuser leer standen. All das hieß übrigens nicht, dass die Soldaten nicht auch in den Wäldern nach Lust und Laune hausten. Es gibt zahlreiche Klagen über Waldverwüstungen durch das Militär.

Teilweise sind grauenhafte Exzesse der siegreichen kaiserlichen Truppen, vor allem der Spanier überliefert. In Großbottwar ermordeten die Spanier etwa 70 Männer, in Winzerhausen und Kleinaspach floh die Bevölkerung in die Wälder, nachdem die Spanier dort Massenvergewaltigungen begangen hatten. Mord, Raub, Vergewaltigungen kamen in großem Umfang auch in Schorndorf und Waiblingen vor.<sup>18</sup> Für Bietigheim sind in den beiden ersten Monaten nach der Schlacht von Nördlingen zehn von den ins Land eingedrungenen kaiserlichen Soldaten begangene Morde an Einwohnern nachgewiesen, außerdem Plünderungen und andere Gräueltaten.<sup>19</sup>

Solche Exzesse sind auch für andere Orte anzunehmen, sie wurden dort bloß nicht schriftlich dokumentiert. Allenfalls die Kirchenbücher überlieferten die Tötungen durch militärische Gewalttaten. An einer



Bauer und Offizier vor einem brennenden Dorf. Radierung von Rudolf Meyer, um 1635.



*Landsknechte in einem eroberten Dorf. Kolorierter Holzstich nach einer Radierung von Hans Ulrich Franck, um 1646.*

landesweit zusammenfassenden Auswertung der Kirchenbücher fehlt es indessen bis heute. Nicht selten – so etwa in Murrhardt – brach sogar die Buchführung der Kirchenbücher zusammen: Wenn der Pfarrer gestorben, ermordet oder geflohen war, gab es niemanden mehr, der etwas hätte eintragen können. Weil der Stadt hatte besonderes Pech: Dort erfolgte die Zerstörung erst, als der Krieg 1648 eigentlich bereits vorüber war.<sup>20</sup>

Glimpflicher kamen manche größeren Städte davon: Gmünd<sup>21</sup> und Hall<sup>22</sup> beispielsweise oder Ulm, das den ganzen Krieg über in seinen Mauern der Landbevölkerung Schutz bieten konnte. Aus der Ulmer Gegend ist ein Dokument erhalten, das einen einzigartigen Einblick in die Folgen der kriegerischen Ereignisse für die Bevölkerung bietet. Der aus Neenstetten gebürtige und dann in

Weidenstetten (beide im Ulmer Gebiet) lebende Schuhmacher Hans Heberle liefert in seinem über fünf Jahrzehnte umfassenden »Zeytregister«, einer jahres- und teilweise monatsweise verfassten Autobiographie, anderswo nicht überlieferte Einblicke in das Leiden der Bevölkerung. Aber obwohl dem Schuhmacher in den Wirren des Krieges die meisten Kinder starben, hatte er mit seiner Familie doch noch Glück: Er hatte als Ulmer Untertan das Recht, mehrmals hinter den Ulmer Stadtmauern und Befestigungsanlagen Schutz zu finden und konnte so überleben.<sup>23</sup>

Der Gerechtigkeit halber muss aber auch gesagt werden, dass nicht jede Einquartierung mit Gräueltaten verbunden war. Solange die Soldaten ordentlich gepflegt und beherbergt wurden und solange es keine fundamentalen Differenzen hinsichtlich der

Religion, der Mentalität und der Nationalität gab, verhielten sie sich meist einigermaßen ruhig.<sup>24</sup> Tief katholische Spanier oder Kroaten und tief protestantische Württemberger harmonierten verständlicherweise oft gar nicht gut. Und die Bevölkerung war zwar meist das Opfer, aber dann und wann ließen sich die Leute keineswegs alles gefallen. Der Lothringer Jacques Callot hat in seinem berühmten Bilderzyklus »Les misères de la guerre« in dramatischer Weise sowohl die Verbrechen marodierender Soldaten als auch die Rache der Bauern dargestellt.<sup>25</sup>

Solche Beispiele finden sich auch in südwestdeutschen Quellen: So schlugen z. B. 1644 im Murrhardter Kieselhof die Bauern drei kaiserliche Reiter tot. Erstaunlicherweise gab es dann keine allgemeine Racheaktion der Kaiserlichen, sondern eine halbwegs anständige Untersuchung. Die beiden zunächst verdächtigen Kieselhofer wurden unbehelligt gelassen, nachdem sich ihre Unschuld herausgestellt hatte.<sup>26</sup> Für die Grafenschaft Hohenlohe, einen der nordöstlichen Nachbarn des Herzogtums Württemberg, ist 1638 dokumentiert, dass Gruppen von 25 bis 30 bewaffneten Bauern sich sehr wohl effektiv gegen marodierende Soldaten zur Wehr setzen konnten. Die hohenlohische Obrigkeit legte nur Wert darauf, dass die Schusswaffen der Bauern zentral verwahrt sein sollten.<sup>27</sup>

Aber schlimmer als alle genannten Kriegsgräuel war anderes: Denn wieder brachten die Soldaten 1634 die Pest mit.<sup>28</sup> Wer glaubte, die Schrecken des Krieges seien nicht mehr zu überbieten, wurde eines Besseren belehrt. Zwischen 1634 und 1636 starb ein weiteres Drittel der Bevölkerung – teils als unmittelbare Pestopfer, teils, weil wegen der allgemeinen Unsicherheit die Felder nicht mehr bestellt werden konnten und die Leute einfach verhungerten. Wegen des Hungers, der vor allem 1635/36 wütete, flohen auch viele Menschen. Etliche landeten in Bayern oder in Böhmen. Es gibt erschüt-

ternde Nachrichten, dass Familien zerrissen wurden. Frauen flohen von ihren Männern, Eltern von ihren Kindern. Nicht alle, die in der Fremde überlebten, kamen nach Kriegsende wieder zurück. Viele Familien, die jahrhundertlang in den Städten tonangebend gewesen waren, verschwanden, als ob es sie nie gegeben hätte.

### ***Katholische Herren in den Klöstern***

Wie kamen angesichts dieser Schrecken die katholischen Mönche mit ihren protestantischen Untertanen aus? Die bisherige Geschichtsschreibung über das katholisch-evangelische Verhältnis im Dreißigjährigen Krieg wurde von Protestanten verfasst, nicht selten sogar von protestantischen Pfarrern, die vernichtende Urteile über die katholischen Mönche in ihre Kirchenbücher schrieben. Demnach seien die Mönche verhasst gewesen und seien hauptsächlich durch Unterdrückung des evangelischen Glaubens und durch Schikanen gegenüber der gut evangelischen Bevölkerung aufgefallen.

Wenn man die Quellen im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart durcharbeitet, findet man ein viel differenzierteres Bild. In der Tat lehnte die Bevölkerung teilweise die katholischen Mönche ab, so etwa in Hirsau, wo sich die wenigen Mönche kaum aus dem Kloster trauten. Anderswo waren die Verhältnisse aber ganz anders: So gibt es z. B. aus dem Gebiet der Klöster Murrhardt und St. Georgen Berichte der evangelischen Pfarrer an das Konsistorium in Stuttgart – und in diesen Berichten teilen die evangelischen Pfarrer einerseits in der Tat alle möglichen Schikanen der katholischen Herren mit, andererseits zeigen sich die evangelischen Pfarrer aber auch entsetzt, dass die Bevölkerung nur noch teilweise die fortbestehenden evangelischen Gottesdienste besuche, dass aber ein großer Teil zu den Katholiken gehe und deren Gottesdiensten beiwohne.

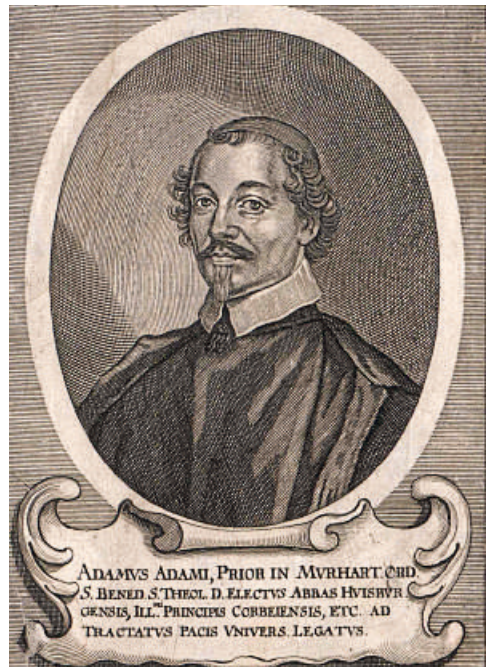
Wie ist dieser erstaunliche Befund zu erklären? Offenbar war es vielen Menschen im Zeichen von Krieg, Militär, Pest und Hunger nicht so wichtig, ob sie auf evangelischem oder katholischem Weg zur Seligkeit kämen – und da nun die katholischen Mönche die neuen Herren waren, war es wohl auch opportun, mit denen irgendeinen Modus Vivendi zu finden. Dazu kam noch, dass der eine oder andere katholische Geistliche sich durchaus geschickt anstellte und wusste, wie man die Seelen einfing.

Exemplarisch sei das Beispiel des Klosters Murrhardt genannt.<sup>29</sup> Dort erwies sich der seit 1634/35 amtierende Benediktiner-Abt Emmerich Fünkler als Hardliner, der versuchte, dem evangelischen Pfarrer das Leben schwer zu machen. Aber eines ist immerhin bemerkenswert. Auch der katholische Hardliner dachte offenbar nie daran, seinen evangelischen Kollegen umzubringen. Er piesackte und drangsalierte ihn, aber er versuchte sich formal an gewisse rechtliche Vorschriften zu halten.

Überhaupt versuchte man immer wieder, das anderskonfessionelle Gegenüber mit juristischen Kniffen und auf jeden Fall ohne zum Tode führende Gewalt auszumanövrieren. Das unterscheidet den Umgang der christlichen Konfessionen im Dreißigjährigen Krieg deutlich vom Umgang verschiedener Glaubensrichtungen im heutigen Islam. Und da wird der Dreißigjährige Krieg auf einmal brennend aktuell. Man kann eine provozierende These formulieren: Waren die christlichen Konfessionen im Dreißigjährigen Krieg etwa zivilisierter als die heutigen extremistischen Strömungen im Islam, wo sich Sunniten und Schiiten und die dort verankerten religiös fanatisierten Extremisten teilweise gegenseitig umbringen?

Dem Abt Emmerich in Murrhardt bekam sein hartes Vorgehen gegen die Protestanten übrigens gar nicht gut. In übergeordneter Sicht liegt Emmerichs Amtszeit ja bereits in der Phase des französischen Kriegs, der

durch zunehmende Verwahrlosung aller Soldatenhaufen gekennzeichnet war. Es kam immer mehr zu gangsterartigen Aktionen. Prominente Leute gefangen zu nehmen, war ein einträgliches Geschäft, denn man konnte für ihre Freilassung Geld erpressen. Genau das war bei Abt Emmerich der Fall. Das Kloster Murrhardt wurde im Januar 1643 von einem evangelischen Soldatenhaufen überfallen, der offenkundig keine höheren politischen oder religiösen Ziele, sondern nur finanzielle hatte. Abt Emmerich Fünkler und sein Prior Adam Adami wurden gekidnappt und nach Freiburg verschleppt. Adami konnte Lösegeld auftreiben und kam frei, Abt Emmerich verstarb in der Gefangenschaft der Feinde. Die gleiche Soldatenhorde brannte – ebenfalls im Januar 1643 – auch Winnenden nieder, das in den Jahren zuvor zwar achtmal geplündert worden war, aber seine Gebäude noch hatte erhalten können.



Adam Adami (1610–1663), Prior von Murrhardt und Gegenspieler Württembergs bei den Westfälischen Friedensverhandlungen.

Anstelle Fünklers wurde in Murrhardt der aus Seligenstadt stammende Joseph Huff neuer Abt. Er und Adami sowie der katholische Priester Johannes Jordan führen einen eher moderaten Kurs. Adami kam sogar mit dem evangelischen Pfarrer halbwegs gut aus, weil beide historische Interessen hatten. Und Huff und Adami berichten auch über vertrauliche Gespräche mit diversen Murrhardter Bürgern, die mit den katholischen Herren offenbar ganz gut harmonierten.

Überhaupt muss Adami näher erwähnt werden. Er war einer der bedeutendsten Diplomaten seiner Zeit und verbrachte die meiste Zeit am kaiserlichen Hof in Wien und auf den Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück. Sein erklärtes Ziel war es, die rekatholisierten württembergischen Klöster auf Dauer katholisch zu halten.<sup>30</sup>

Angesichts des exemplarischen Blicks auf die Verhältnisse im Kloster Murrhardt darf man nicht die übergeordnete Entwicklung der Klosterfrage aus den Augen verlieren. Georg Schönheinz von Adelberg wurde 1635 in Wien mit dem Wunsch vorstellig, alle württembergischen Klöster sollten zur dauerhaften Sicherstellung ihres katholischen Zustandes in den Schutz Habsburgs übergehen. Zum Erstaunen, ja Erschrecken von Schönheinz und seinen Unterstützern zeigten sich sowohl Kaiser Ferdinand II. als auch sein Sohn Ferdinand III. samt Reichshofrat mit dieser Lösung gar nicht einverstanden. Sie wäre dazu angetan gewesen, die protestantischen Fürsten vor den Kopf zu stoßen und den sich anbahnenden Prager Frieden zu stören. Schönheinz und die anderen Klöster schwenkten nun um und favorisierten eine Lösung, in der die 14 Klöster reichsunmittelbar hätten werden sollen. Dazu lieferte direkt aus dem Stuttgarter Archiv der konvertierte Besold das nötige Quellenmaterial. Aber auch dieser Ansatz schleppte sich dahin, ohne dass eine Entscheidung gefallen wäre.<sup>31</sup>



*Herzog Eberhard III. von Württemberg  
(1614–1674).*

### **1648: Westfälischer Friede – die Mönche müssen wieder gehen<sup>32</sup>**

Aus katholischer Sicht hatten sich die Dinge schlecht entwickelt. Nachdem Eberhard III. 1638 aus dem Straßburger Exil zurück nach Stuttgart gekommen war, erhob er schwere Vorwürfe gegen die katholischen Klöster, die ihrerseits mit bitteren Klagen antworteten und in den Jahren 1639 bis 1641 zu einer Art Gegenoffensive übergingen, die allerdings erfolglos blieb.<sup>33</sup>

Immer konsequenter arbeiteten Eberhard III. und seine Diplomaten daran, dass bei einem künftigen Friedensschluss Württemberg wieder in seinem alten Umfang hergestellt würde, d. h., dass alle Klöster wieder an den Herzog und die Protestanten zurückgegeben werden sollten. Prominente Kontrahenten bei den Friedensverhandlungen – und darüber hinaus in Wien am kaiserlichen Hof und an allen möglichen Fürstenhöfen des Reichs – waren für die Mönche Adam Adami und für Eberhard III. Johann Konrad Varnbüler.<sup>34</sup>

Derweil war in den 1640er Jahren das Ausmaß der wirtschaftlichen und militärischen Erschöpfung unerträglich geworden. Deshalb war der Kaiser – mittlerweile der nicht mehr ganz so unbewegliche Ferdinand III. – zu Konzessionen bereit. Tatsächlich wurde mit dem Westfälischen Frieden von 1648 das Restitutionsedikt wieder aufgehoben. Die Mönche in den 14 württembergischen Klöstern sträubten sich zwar, mussten aber Ende 1648/Anfang 1649 alle Klöster wieder verlassen. Die Protestanten zogen wieder ein und übernahmen die Klöster. Alles war so wie vor Kriegsbeginn – wenigstens in juristischer und in religionspolitischer Hinsicht.

Kurios ist, weshalb es Herzog Eberhard III. letztlich gelang, wieder in den Besitz der

Klöster zu kommen und sein Land im alten Umfang wiederherzustellen: Es war ausgerechnet das katholische Frankreich, das keinerlei Interesse daran zeigte, die Klöster katholisch bleiben zu lassen. Denn katholische Klöster, so die französische Befürchtung, würden unweigerlich unter habsburgischen Einfluss geraten – jede Ausdehnung der habsburgischen Macht aber wurde von Frankreich kategorisch bekämpft. Lieber evangelische Klöster unter der Herrschaft des mindermächtigen Herzogs von Württemberg als katholische Klöster unter dem Einfluss der Habsburger! Schönheinz und Adami hatten hier, vollkommen in konfessionellen Kategorien denkend, die Lage ganz falsch eingeschätzt und sich mit der Bitte um Unterstützung ausgerechnet an die französischen Diplomaten gewandt, die ganz andere, nichtkonfessionelle und rein machtpolitische Ziele hatten. Entsprechend war die Initiative von Schönheinz und Adami völlig ins Leere gelaufen.<sup>35</sup>

Für die Untertanen selbst war die Konfessionsfrage offenbar nicht allzu wichtig: Fast überall, wo man sich während der Anwesenheit der Mönche wieder dem katholischen Gottesdienst zugewandt und mit den neuen Herren – notgedrungen und/oder opportunistisch? – sympathisiert hatte, kehrte man nach der Rückkehr der Protestanten 1648 wieder zur Konfession Luthers zurück. In Blaubeuren waren viele Untertanen ganz flexibel: Eben hatte sie noch gut katholisch die Kommunion eingenommen, zum Dankfest für den Westfälischen Frieden strömten sie dann problemlos wieder zu den evangelischen Pfarrern. In St. Georgen jubelten die eben noch katholischen Untertanen über die Rückkehr der Protestanten, wobei man hier und anderswo schwer unterscheiden kann: Jubelte man, weil endlich Frieden war? Oder jubelte man, wie es die württembergische Geschichtsschreibung will, weil die Protestanten wieder an der Macht waren? In Herrenalb erkannten die Leute schon vor



»In multa patientia pax firma – mit großer Geduld ein fester Friede«. Wahlspruch und Porträt des württembergischen Gesandten Johann Conrad Varnbüler (1595–1657).

dem Abschluss des Friedensvertrages, dass die katholische Zeit zu Ende ging und befolgten keine Befehle der katholischen Herren mehr. Auch in Murrhardt wollte nach 1648 keiner mehr zu den Freunden der Katholiken gehört haben. Nur im Gebiet des Klosters Reichenbach waren insgesamt 79 Untertanen hartnäckig und wollten weiter ihren katholischen Gottesdienst.<sup>36</sup>

### **Bilanz: die Folgen des Krieges<sup>37</sup>**

So waren im deutschen Südwesten – abgesehen vom Elsass, wo Frankreich insbesondere den habsburgischen Besitz im Sundgau und die Herrschaft über zehn Reichsstädte erworben hatte – 1648 die politischen Verhältnisse von vor 1618 wiederhergestellt worden. Nur war das Land verwüstet, die Städte entvölkert: Calw, Schorndorf, Waiblingen, Winnenden und Backnang waren nach den Zerstörungen 1634/36 und 1643 Trümmerhaufen, nur einige Behelfsunterkünfte waren bis 1648 wieder aufgebaut. Etliche weitere Städte wären hinzuzufügen. In Winnenden hatten die einquartierten Soldaten die Kirchen, Schulen und das Schloss stehen lassen, wahrscheinlich, weil die Kommandeure darin wohnten. Ansonsten waren 430 Häuser niedergebrannt worden. Waiblingen bestand noch 1655 aus »liederlichen Hüttlen«. Ähnlich waren die Verhältnisse in Asperg, wo statt der ursprünglich 118 »wohlerbauten« Häuser und 61 Scheuern – nachdem die Stadt einmal ganz und dann noch einmal halb zerstört worden war – 1655 noch 58 »gar schlecht erbaute Hüettlein« und 28 »Scheuerlein« anzutreffen waren. Murrhardt war etwas glimpflicher weggekommen, aber man erfährt, dass 1648 innerhalb der Stadt etliche Häuser infolge der Kriegsschäden eingestürzt waren.<sup>38</sup> Wo die Häuser noch standen, waren die Türen und Fenster eingeschlagen und das Mobiliar zertrümmert oder gestohlen.

Außerhalb der Städte lagen die kleinen Weiler meist menschenleer und wüst. Nicht selten nutzte man die Ruinen der verödeten Weiler als Baumaterial für den beginnenden Wiederaufbau in den Städten. Die größeren Dörfer im Lande waren ähnlich ruiniert wie die Städte. Die landwirtschaftliche Nutzfläche – Äcker, Wiesen, Gärten – war größtenteils mit Büschen und Dornen zugewachsen. Es hat Jahrzehnte gedauert, bis alles wieder urbar gemacht wurde.

Noch 1655 bieten die Bevölkerungsbilanzen der württembergischen Städte und Dörfer im Vergleich zu 1634 ein wahres Horrortableau. An der Spitze standen Knittlingen (84,3% Bevölkerungsverlust gegenüber 1634), gefolgt von Plüderhausen (82,7%), Untertürkheim (79,3%), Schorndorf (78,5%), Waiblingen (73,8%), Dettingen unter Teck (70,2%), Rudersberg (68,7%), Freudenstadt (67,5%), Bietigheim (60,6%), Markgröningen (57,7%). Es gilt festzuhalten, dass 1655 ja bereits seit sieben Jahren Frieden herrschte. Viele während des Krieges Geflohene waren mittlerweile wieder zurückgekehrt, und ganz allmählich griff auch die gezielte Peuplierungspolitik Herzog Eberhards III., der evangelische Alpenbewohner aus der Schweiz und aus den habsburgischen Landen zur Ansiedlung nach Württemberg holte.

Anders gesagt: 1648, unmittelbar bei Kriegsende, würde man noch viel dramatischere Werte finden als 1655. Zudem muss man in Rechnung stellen, dass ja die Zahlen von 1634 und 1655 verglichen werden. 1634 war aber bereits die Pest von 1626 über das Land hinweggegangen und hatte die Bevölkerung arg dezimiert. Ein Vergleich der Bevölkerungszahlen von 1618, also vor Beginn des Krieges, mit 1648, dem Jahr des Westfälischen Friedens, würde geradezu unfassbare Werte ergeben. Leider wird sich eine solche Bilanz 1618/1648 mangels umfassenden Zahlenmaterials landesweit nicht erheben lassen. Allenfalls lokale Einzelun-



Ansicht von Markgröningen in Matthäus Merians »Topographia Sueviae«, 1643.

tersuchungen mögen da und dort bei günstiger Quellenlage den Vergleich 1618/1648 ziehen können.

So hart Württemberg vom Krieg getroffen war: Auch hier gab es Unterschiede. Grundsätzlich gilt, dass Orte und Gegenden entlang der großen Verkehrswege besonders gelitten hatten. Dagegen profitierte Balingen mit nur 7,6 % Bevölkerungsverlust von seiner Lage abseits der großen Durchgangsstraßen, und auch Backnang kam mit 23,8 % erstaunlich glimpflich davon, insbesondere wenn man bedenkt, dass die Stadt zum größten Teil in Trümmern lag. Ähnlich waren, obwohl hier entsprechende Prozentzahlen fehlen, die Verhältnisse in Marbach, trotz 88 zerstörten Gebäuden.

Wenn man zeitlich noch enger untersucht, lassen sich noch dramatischere Phasen erkennen. Infolge der verheerenden Pestepidemien von 1626 und 1634/36 und der katastrophalen Hungerkrise 1635/36 waren Städte und Dörfer fast leergestorben. Allein die Pestopfer beliefen sich auf etwa zwei Drittel der Vorkriegsbevölkerung. Von dem überlebenden restlichen Drittel waren viele geflohen. Die Geflohenen kehrten nur zögernd zurück, und viele kamen auch nie wieder, sei es, dass sie in der Fremde gestor-

ben waren, sei es, dass sie andernorts Fuß gefasst hatten.

In Waiblingen sind Zahlen für 1638, also unmittelbar nach der Pest- und Hungerkrise der vorhergehenden Jahre, dokumentiert: Von 1275 Männern waren noch 90 (!) vorhanden, die sich mit »Hanfsamen und Aicheln Broth wie auch Schnecken und Fröschen« ernähren mussten. Eine solche Verzweiflungs-Ernährung ist auch aus vielen anderen Orten überliefert. Anderthalb Jahrzehnte später bilanzierte man in Waiblingen, dass vor dem Krieg etwa 500 Familien ansässig gewesen waren. Von ihnen waren 1652 noch 15 da. 1655 zählte man 102, darunter etwa 80 zugewanderte fremde Familien und ganze 20 alte Familien aus der Zeit vor dem Krieg, d. h. die Vorkriegsbevölkerung war zu 90 % ausgelöscht.<sup>39</sup>

Wo es kaum noch Menschen gibt, lebt die Tierwelt wieder auf. Die in Ulm tagende Versammlung des Schwäbischen Reichskreises mahnte noch 1654 – sechs Jahre nach Friedensschluss –, man solle doch etwas gegen die Wölfe tun, die allerorten in die Orte hineinkämen.<sup>40</sup> An solchen Befürchtungen war durchaus etwas dran: Aus Sulzbach an der Murr ist noch 1656 belegt, dass die Wölfe nachts in die Weiler eindrangten und die we-



nigen verbliebenen Menschen in Angst und Schrecken versetzten.<sup>41</sup>

Wie ruiniert das Land bei Kriegsende war, lässt sich im Falle Murrhardts nachweisen, wo – große Ausnahme im Lande – exakt für das Jahr 1648 Quellen vorliegen. Die Steuerleistung von 1648 war auf etwa 10 % der Steuerleistung von 1629 zurückgegangen, und vielen Bürgern musste wegen totaler Verarmung jegliche Steuer erlassen werden.<sup>42</sup>

Deutschland musste büßen, dass es zum Schlachtfeld eines Kriegs geworden war, der als regionaler Religionskonflikt begonnen hatte, aber die Religion spielte seit 1635 kaum noch eine Rolle. Insgesamt hat man den Eindruck, dass es der Bevölkerung gar nicht so wichtig war, ob sie evangelisch oder katholisch war – Hauptsache, man überlebte. Spätestens seit 1635 war der Krieg kaum noch ein Religionskrieg, sondern ein Krieg der europäischen Großmächte auf deutschem Boden.<sup>43</sup>

### ***Frieden? Krieg und kein Ende!***

Mit unbeschreiblicher Erleichterung begrüßte man 1648 den Westfälischen Frieden. Allein: Lange Friedensjahre waren den Menschen nicht vergönnt. Die Türkenkriege 1663/64 und von 1683 bis 1699 berührten den deutschen Südwesten nur indirekt, wenn auch emotional heftig: Der Ulmer Chronist Hans Heberle berichtet für das Jahr 1663 von großer Furcht wegen der türkischen Siege in Ungarn und wegen der türkischen Verwüstungszüge weit ins Österreichische hinein. Man musste Türkensteuern zahlen – was hart genug war, da man ja selbst mitten im Wiederaufbau steckte –, und nicht wenige Schwaben zogen als Soldaten in den Kampf gegen die Osmanen. Anders als während des Dreißigjährigen Krieges, als das Auftauchen von Soldaten meist nichts Gutes bedeutete, sah Heberle

1663 eine Truppenabteilung des Schwäbischen Kreises, die in Richtung Balkan arückte, deshalb mit viel Sympathie.<sup>44</sup>

Viel existenzieller für den deutschen Südwesten als die Türkenkriege war die Kette von Kriegen, mit denen der »Sonnenkönig« Ludwig XIV. Deutschland überzog: Der sogenannte Devolutionskrieg von 1667/68 berührte den Südwesten noch wenig, aber im Holländischen Krieg 1672 bis 1679 operierten französische Truppen bereits wieder am Oberrhein und zerstörten etliche Städte, die vom Dreißigjährigen Krieg her noch kaum wieder aufgebaut waren. 1681 besetzte Ludwig XIV. ohne jeden Rechtsgrund die Freie Reichsstadt Straßburg, und im Pfälzischen Erbfolgekrieg von 1688 bis 1697 kam es in ganz großem Stil durch französische Truppen zu Siedlungszerstörungen in Südwestdeutschland: Die Pfalz mit Heidelberg, Worms und Speyer wurde vollständig verwüstet, und auch in Württemberg gingen viele Städte und Dörfer in Flammen auf, darunter Marbach, und schon wieder Winnenden, Backnang, Fellbach, Calw. Erneut floh die Bevölkerung in Massen.<sup>45</sup>

Der Friede von Rijswijk 1697 erwies sich als äußerst kurzlebig, denn schon 1701 wurde das Land in den nächsten Krieg gestoßen, den Spanischen Erbfolgekrieg, in dem wieder französische Truppen in den Südwesten einmarschierten. Manche Städte wurden nach dem Dreißigjährigen Krieg und dem Pfälzischen Erbfolgekrieg jetzt zum dritten Mal zerstört. Erst mit den Friedensschlüssen von 1713/14 endete auch dieser Krieg, und erst jetzt endete das speziell für den Südwesten grausige Jahrhundert seit dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges 1618. Eigentlich ist es eine Verkürzung der Tatsachen, wenn man nur vom Dreißigjährigen Krieg redet. Es war vielmehr eine fast hundertjährige Kriegszeit, die von nur wenigen Friedensjahren unterbrochen war. Religion spielte, wie schon seit 1635, auch in den Folgekriegen keine Rolle mehr. Es ging nur

noch um nackte, brutale europäische und das heißt hier in erster Linie französische Machtpolitik.

Angesichts der ständig wieder aufflammenden Kriege ist es kein Wunder, dass sich der deutsche Südwesten erst um 1720/30 wieder demographisch soweit erholt hatte, dass der Bevölkerungsstand von 1618 wieder erreicht war. Die Katastrophe des Zeitraums zwischen 1618 und 1713/14 wird allein durch diesen Sachverhalt nachdrücklich unterstrichen.

Eine oft übersehene Folge des Dreißigjährigen Krieges verdient noch Erwähnung: Als 1648 der Westfälische Friede in Kraft trat, hatte der Krieg – mit den Augen vieler Soldaten gesehen und mit ihrer Redensart ausgedrückt – »ein Loch«, auch wenn Spanien, nun allein, seinen Krieg mit Frankreich noch bis 1659 fortsetzte. In Deutschland aber war nun Ruhe. Wo sollten die rauen Gesellen, die in ihrem Leben nichts anderes als den Krieg kennengelernt hatten und die auch nichts anderes gelernt hatten, jetzt unterkommen? Das jeweilige Regiment war ihre Heimat gewesen und hatte ihnen den Lebensunterhalt geliefert. Peter Hagendorf, Verfasser der einzigen bekannten Aufzeichnungen

eines einfachen Soldaten aus dem Dreißigjährigen Krieg, begann sich in den Wochen der Friedensverkündung aus Verzweiflung zu besaufen. Ihm gelang es schließlich, im Zivilleben wieder Fuß zu fassen und sogar Bürgermeister in der brandenburgischen Stadt Görzke zu werden.<sup>46</sup>

Vielen anderen gelang die Rückkehr in ein geordnetes Dasein nicht. Sie hatten nie etwas anderes gelernt, als Krieg zu führen, auf Kosten anderer Leute zu leben und diese bei Bedarf zu quälen. Dieses Treibgut des Krieges zog auch nach 1648 noch bettelnd, drohend und raubend über Land und überfiel, nicht selten immer noch quasi-militärisch organisiert, als sogenannte »Gartknechte« Höfe, ja ganze Dörfer. An den bedauernswerten Opfern verübten die Gartknechte Grausamkeiten ganz in der Art, wie sie es im Kriege gelernt hatten. Es dauerte Jahrzehnte, bis diese Nachkriegskriminalität verschwand: Teils kamen die Gartknechte in den Folgekriegen wieder im Militär unter. An Kriegen fehlte es ja wegen der aggressiven Politik Ludwigs XIV. nicht. Teils landeten die Gartknechte auch am Galgen, oder sie beendeten Alters halber ihre dunklen Geschäfte.<sup>47</sup>

### Anmerkungen

- 1 Ein kurzer Überblick, was eigentlich von Abiturienten zu erwarten wäre: Helmut Neuhold: *Der Dreißigjährige Krieg*, Wiesbaden 2011. Knapp, aber mit höherem wissenschaftlichem Anspruch auch Christoph Kampmann: *Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte eines europäischen Konflikts*, Stuttgart 2017.
- 2 Antje Oschmann: *Der Nürnberger Exekutionstag 1649–1650. Das Ende des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland*, Münster 1991.
- 3 Albrecht Ernst und Anton Schindling (Hg.): *Union und Liga 1608/09*, Stuttgart 2010.
- 4 Axel Gotthard: Magnus, in: Sönke Lorenz, Dieter Mertens, Volker Press (Hg.): *Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon*, Stuttgart 1997, S. 150; Gerhard Raff: *Hie gut Wirtemberg allewege. Bd. 2: Das Haus Württemberg von Herzog Friedrich I. bis Herzog Eberhard III.*, Schwaigern 1993, S. 293–308.
- 5 Vgl. künftig als mikrohistorische Untersuchung: Gerhard Fritz: *Murrhardt im Dreißigjährigen Krieg*; darin der *Murrhardter Rechnungsband von 1624/25*, ohne Seitenzählung, Rubrik »Botenlohn«, Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 303 Bd. 10113
- 6 Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 508 Bü 12, Brief Nr. 20 vom 21.8.1625.
- 7 Gerhard Fritz: *Die Entwicklung der Geburten in Murrhardt, Backnang und Winnenden. Zur Bevölkerungsgeschichte der drei Pfarreien im 16. und 17. Jahrhundert*, in: *Backnanger Jahrbuch 21 (2013)* S. 83–99; Werner Pabst: *Der Schwarze Tod geht um*, in: *Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal 13 (1998)* S. 68–98; Mathias Klink: *Zur demographischen Entwicklung in Sulzbach/Murr während des Dreißig-*

- jährigen Krieges, in: *Württembergisch Franken* 77 (1993) S. 311–350. Zu Botnang hat Andraes Gestrich dem Verfasser entsprechendes Zahlenmaterial überlassen. Zu Urbach hat der Verfasser selbst entsprechende Zahlen aus den dortigen Kirchenbüchern exzerpiert. Übersichtsmaterial zu sämtlichen Ämtern (allerdings keine historisch-demographische Auswertung der Kirchenbücher) bietet Wolfgang von Hippel: *Das Herzogtum Württemberg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel von Steuer- und Kriegsschadensberichten*, Stuttgart 2009. Zu erwähnen ist auch die zwölfteilige Reihe von Nils Gräfe: *Der Dreißigjährige Krieg*, in: *Waiblinger Kreiszeitung* 13.10.2018 bis 26.1.2019; Gräfes Artikelreihe geht in Qualität und Quantität weit über das hinaus, was in einer Zeitungsserie zu erwarten ist und ersetzt insbesondere für das Remstal und Umgebung eine noch ausstehende wissenschaftliche Behandlung des Themas.
- 8 1200 Jahre Markgröningen, hrsg. von der Stadt Markgröningen 1979, S. 104.
  - 9 Günther Bentele: *Protokolle einer Katastrophe. Zwei Bietigheimer Chroniken aus dem Dreißigjährigen Krieg*, Bietigheim-Bissingen <sup>2</sup>1998, S. 63.
  - 10 Hier und in der Folge ist zum Restitutionsedikt und seinen Auswirkungen in Württemberg grundsätzlich zu vergleichen: Heinrich Günter: *Das Restitutionsedikt von 1629 und die katholische Restauration Altwürtembergs*, Stuttgart 1901; außerdem Andreas Neuburger: *Konfessionskonflikt und Kriegsbeendigung im Schwäbischen Reichskreis. Württemberg und die katholischen Reichsstände im Südwesten vom Prager Frieden bis zum Westfälischen Frieden (1635–1651)*, Stuttgart 2011.
  - 11 Grundlegend neben Günter (wie Anm. 10) immer noch die materialreiche Arbeit von Friedrich Fritz: *Die württembergischen Pfarrer im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges*, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* NF 29 (1925), 30 (1926), 31(1927), 32 (1928), 33 (1929), 34 (1930).
  - 12 Herbert Langer: *Der Heilbronner Bund (1633–1635)*, in: Volker Press und Dieter Stievermann (Hg.): *Alternativen zur Reichsverfassung in der Frühen Neuzeit?* München 1995, S. 113–122.
  - 13 Zu Julius Friedrich vgl. Raff (wie Anm. 4) S. 211–233; Harald Schukraft: *Julius Friedrich*, in: *Das Haus Württemberg* (wie Anm. 4) S. 191–193.
  - 14 Hugo Gmelin: *Der Kriegszug des Grafen Egon von Fürstenberg gegen Württemberg im Jahre 1631, der sog. Kirschenkrieg*, in: *Württembergische Vierteljahreshefte* 7 (1898) S. 104–123.
  - 15 Nach julianischem Kalender am 26./27. August 1634, nach gregorianischem Kalender am 5./6. September 1634.
  - 16 Als neuere Darstellung der Schlacht von Nördlingen: Herfried Münkler: *Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma*, Berlin 2017, S. 645–660.
  - 17 Günter (wie Anm. 10) S. 307–341; Neuburger (wie Anm. 10) S. 47–67, 95–102; Wolfgang Seibrich: *Gegenreformation als Restauration. Die restaurativen Bemühungen der alten Orden im Deutschen Reich von 1580 bis 1648*, Münster 1991 (Habil. Mainz), S. 382 ff.
  - 18 Hippel (wie Anm. 7) S. 179.
  - 19 Bentele (wie Anm. 9) S. 54–61.
  - 20 Ebd. S. 61.
  - 21 Emil Wagner: *Schicksale der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd während des Dreißigjährigen Krieges*, in: *Württembergische Vierteljahreshefte* 24 (1915) S. 123–217.
  - 22 Franz Riegler: *Die Reichsstadt Schwäbisch Hall im 30jährigen Kriege*, Stuttgart 1911.
  - 23 Gerd Zillhardt: *Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung*. Hans Heberles »Zeytregister« (1618–1672). Aufzeichnungen aus dem Ulmer Territorium, Stuttgart 1975; Stefan Laux: »Etwas gross« aufschreiben. Quellenkritische Anmerkungen zum »Zeytregister« des Ulmer Chronisten Hans Heberle (1597–1677), in: *Zeitenblicke* 1 (2002), Nr. 2; Andreas Merzhäuser: *Das »illiterate Ich« als Historiograph der Katastrophe. Zur Konstruktion von Geschichte in Hans Heberles »Zeytregister«*, in: ebd.
  - 24 Frank Kleinhagenbrock: *Die Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg. Eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung zu Herrschaft und Untertanen*, Stuttgart 2003, S. 107–117.
  - 25 Vgl. zu Callots Bilderzyklus die Darstellung bei Münkler (wie Anm. 16) S. 697–709. Vgl. auch viele einschlägige Beispiele im Kapitel »Der Krieg im Alltag. Soldaten und Zivilbevölkerung zwischen Gewalt und Zusammenleben« bei Hans Medick: *Der Dreißigjährige Krieg. Zeugnisse vom Leben mit Gewalt*, Göttingen 2018, S. 95–163. Zu Ego-Dokumenten und anderen einschlägigen Quellen auch: Christian Pantle: *Der Dreißigjährige Krieg. Als Deutschland in Flammen stand*, Berlin 2017.
  - 26 Fritz (wie Anm. 5).
  - 27 Kleinhagenbrock (wie Anm. 24) S. 128 f.
  - 28 Dazu allgemein: Medick (wie Anm. 25) S. 163–194.
  - 29 Fritz (wie Anm. 5).
  - 30 Helmut Lahrkamp: *Adam Adami (1610–1663)*, in: *Rheinische Lebensbilder* 15 (1995) S. 81–99,
  - 31 Dazu Neuburger (wie Anm. 10) S. 47–63.

- 
- 32 Grundlegend: Roswitha Philippe: Württemberg und der Westfälische Friede, Münster 1976.
  - 33 Neuburger (wie Anm. 10) S. 93–119.
  - 34 Zu Varnbüler: ebd. S. 208 und öfter.
  - 35 Ebd. S. 403–411.
  - 36 Zu Murrhardt Fritz (wie Anm. 5), zu den übrigen Orten Günter (wie Anm. 10) S. 338 ff.
  - 37 Eine umfassende Bilanz bietet Hippel (wie Anm. 7), insbesondere die Übersicht S. 33 f.
  - 38 Dazu Fritz (wie Anm. 5).
  - 39 Hippel (wie Anm. 7) S. 289 f.
  - 40 Gerhard Fritz: Räuberbanden und Polizeistreifen. Der Kampf zwischen Kriminalität und Staatsgewalt im Südwesten des Alten Reiches zwischen 1648 und 1806, Remshalden 2003, S. 16.
  - 41 Gerhard Fritz: Jagdstreitigkeiten in der Grafschaft Löwenstein in der Frühen Neuzeit, in: Backnanger Jahrbuch 20 (2012) S. 103–123, hier 114.
  - 42 Fritz (wie Anm. 5).
  - 43 Zur Frage des Krieges als Religionskrieg: Peter Wilson: Der Dreißigjährige Krieg. Eine europäische Tragödie, Darmstadt 2017, S. 15; dazu auch Medick (wie Anm. 25) S. 59 f.
  - 44 Zillhardt (wie Anm. 23), Edition Bl. 163 f.
  - 45 Gerhard Fritz / Roland Schurig (Hg.): Der Franzoseneinfall 1693 in Südwestdeutschland, Remshalden 1995; Andreas Rutz (Hg.): Krieg und Kriegserfahrung im Westen des Reiches 1568–1714, Göttingen 2016, darin u.a.: Gerhard Fritz: Kriegsführung, Kriegskriminalität, Kriegsflüchtlinge. Überlegungen zur Zeit zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und dem Pfälzischen und Spanischen Erbfolgekrieg in Südwestdeutschland (S. 159–182).
  - 46 Jan Peters (Hg.): Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg. Eine Quelle zur Sozialgeschichte, Göttingen 2012; zum Fortgang der Hagendorf-Forschung zusammenfassend Medick (wie Anm. 25) S. 134 ff.
  - 47 Gerhard Fritz: »Eine Rotte von allerhandt rauberischem Gesindt«. Öffentliche Sicherheit in Südwestdeutschland vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende des Alten Reiches, Ostfildern 2004, S. 93–98.